

Appell an Respekt und Verständnis für die Mitwelt

Druck Wildtiere und Menschen leben hierzulande in unmittelbarer Nachbarschaft. Ein zeitgemässes Wildtiermanagement soll das Spannungsfeld auflösen. Klaus Robin weiss wie.

Julia Kaufmann

jkaufmann@medienhaus.li

In Europa leben Mensch und Wildtier vielerorts in enger Nachbarschaft. Es gibt Arten, die durch Lebensraumverlust, Störung oder Klimaeffekte unter Druck geraten, andere wiederum profitieren von neu auftretenden Ressourcen. Letztere Populationen nehmen schnell zu und können Lebensräume übernutzen oder in Kulturen Schäden anrichten. Zudem gibt es auch Rückkehrer wie beispielsweise der Biber, der ebenfalls kontroverse Diskussionen auslöst.

Aus diesem Grund sei ein zeitgemässes Wildtiermanagement wichtig, erklärte Michael Fasel, Präsident der Liechtensteiner Jägerschaft. Und weiter: «Seitens der Menschen braucht es mehr Verständnis und Bereitschaft, den Wildtieren ihren Lebensraum zu bieten. Sie sollen Teil der Raumplanung werden.» Mit dem Wildtiermanagement ist der Biologe Klaus Robin bestens vertraut. Am vergangenen Freitag hielt er in der Aula des Gymnasiums ein Referat über die Herangehensweise an dieses Thema sowie hinsichtlich der Aufgaben und appellierte an den Respekt gegenüber der Mitwelt. Organisator des Anlasses war die Liechtensteiner Jägerschaft in Zusammenarbeit mit dem Orden «Der Silberne Bruch».

Vier Komponenten sind auf alle Parteien anzuwenden

Sieben Jahre hat Klaus Robin gemeinsam mit seinen Kollegen Roland F. Graf und Reinhard Schnidrig für das Buch «Wildtiermanagement» geforscht und an diesem gearbeitet. Im vergangenen Jahr ist es schliesslich erschienen. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse präsentierte er den Zuhörern mittels vier Stichworten und zahlreicher Praxisbeispiele: «Zu wenig!» gibt es Bartgeier, Fischotter, Ringelnattern oder Laubfrösche. «Im Gleichgewicht?» befinden



Klaus Robin wollte den Zuhörern aufzeigen, dass viele Faktoren entscheidend sind. Bild: Sandro Gertsch

sich Wildtierarten wie der Bär, Wolf, Luchs, Rothirsch, Fuchs oder der Graureiher. «Zu viel?» sind in der Schweiz momentan die Kormorane und «Neu» haben sich Waschbären, Rostgänse, Goldschakale oder Mittelmeer-möven niedergelassen.

«Jede Fachperson hat ihren eigenen Fokus. Ziel ist es, diese Blase platzen zu lassen und allgemeingültige Regeln in Ihren Köpfen zu verfestigen», wandte sich Robin an das Publikum. Konkret meinte der Biologe damit jene vier Schritte, welche die Grundlage eines zeitgemässen Wildtiermanagements darstellen: Als Erstes sollte eine Situations- oder Problemanalyse erstellt werden. «Zwischen einer Meinung und Fakten liegt ein grosser Unterschied. Es gibt viele, die für alles sofort eine vermeintliche Lösung parat haben – doch so einfach ist es nicht. Es bedarf einer Analyse», sagte der Buchautor. Anschliessend soll eine Zieldefinition erarbeitet und in einem dritten Schritt sollen Massnahmen ausgearbeitet werden. Als letzten

Punkt führte Robin die Erfolgskontrolle an, wobei auch diese nicht einfach aus dem Ärmel geschüttelt werden könne, so der Biologe. Ein Beispiel: Die Ringelnatter. Seit 1900 sind 95 Prozent der Moore und Feuchtgebiete verschwunden. Die Ringelnatter hat ihren Lebensraum verloren. Das Ziel sollte es sein, den Rückgang zu stoppen und die Vorkommen wieder auszuweiten. «Zu den Massnahmen, die zu ergreifen sind, gehören die Umsetzung des Moorschutzes und das Einrichten von sogenannten Eiablagen», erklärte Robin. Ein Monitoring, also die Erfolgskontrolle, könnte durch Stichprobenerhebungen in Testgebieten erfolgen.

Nicht mit Kanonen auf Spatzen schiessen

Ein weiterer wichtiger Punkt ist für Robin der Artenschutz, den es immer zu beachten gilt. «Dieser ist zu jeder Zeit wichtig – auch bei solchen Arten, die wir als zu dicht und häufig betrachten.» Vergessen die Behörden und Zuständi-

gen diese Regel, werde die Tierart anders behandelt: «Wir werten sie ab und das wiederum beeinflusst den Umgang mit den Tieren», mahnte Robin. Daher müsse bei der Konfliktlösung immer zuerst die schwächste Massnahme angewendet werden. «Man darf nicht gleich mit Kanonen auf Spatzen schiessen.»

Dieser Grundsatz gilt bei den Förderarten, also bei Tieren, von denen es zu wenige gibt, wie auch bei solchen, die sich im «Gleichgewicht» befinden. Robin fügte jedoch an, dass es ein Gleichgewicht in der Natur eigentlich gar nicht gebe. «Die Natur ist kein Zustand, sondern sie ist ständig in Bewegung.» Der Artenschutz stehe auch bei Rückkehrern sowie bei neuen Wildtierarten an erster Stelle. Daher gilt: Prävention ist der erste Schritt. Wenn damit keine Abhilfe geschaffen werden kann, müssen die Behörden, welche für die Wildtiere zuständig sind, Schadensvergütung, Einzeltierabschüsse und Bestandsregulierungen vornehmen.